

Osterstimmung des Beobachtens

Was bedeutet goetheanistisches Forschen für die Natur selbst?



Wegwarte

Goetheanistisches Betrachten und Forschen ist praktische Empathie. Beobachtend versucht man, die Natur innerlich nachzuschaffen. Man geht vielleicht an einer blühenden Wegwarte vorbei und sagt bei sich: «Schön, dieses Blau der Blüten.» Das kann der Anfang einer echten Begegnung mit der Pflanze sein – wenn man die Eile, mit der man gewohnheitsmäßig durch die Welt geht, beseitigt. Die Blüten zeigen ein eigenartiges Blau, freundlich, tiefer als beim Vergissmeinnicht; eher ein «seiendes» als ein «scheinendes» Blau. Etwas Violett ist der Farbe beigemischt und bringt eine Note von Schwermut in die schon früh am Tag welkenden, zerzausten Blütenköpfchen. Eine solche Beobachtung muss nicht viel Zeit in Anspruch nehmen. Mit einem beglückten Gefühl beginnt der Alltag wieder, das Blau ist aber in einen übergegangen. Aufmerksamkeit schenkend ist man doch selbst derjenige, der in der Begegnung am meisten beschenkt wird.

Einladen werden

Gibt es Hinweise darauf, dass sich mehr abgespielt hat als ein subjektiver, nur für den betreffenden Menschen bereichernder Akt des Wahrnehmens und Empfindens? Ja, denn der Wanderer war ja nicht unterwegs, um Pflanzen zu beobachten, fühlte sich zu dieser Beobachtung gewissermaßen «eingeladen». Und zwar spezifisch von der Wegwarte, nicht von allen möglichen anderen Pflanzen, die es da gab. Es war, als ob sie nur für ihn blühte. Auch war die Beobachtung ohne persönliche Absichten und Begierden. Nach dem Blau der Wegwarte wurde nicht «gegriffen». Trotzdem trat es in den Beobachter hinein. Beim empathischen Beobachten tritt man in so etwas wie ein Feld ein, das sich zwischen dem Menschen und dem beobachteten Phänomen erstreckt. In diesem Feld entwickelt sich der Beobachtungsvorgang ungezwungen so, dass er von zwei Seiten gestaltet wird. Man ist aktiv beteiligt, es wird aber auch geholfen und man bekommt zarte Hinweise, welche die Aufmerksamkeit lenken.

Im Geschehen

Aus solchen Beobachtungserlebnissen gewinnt man die zunehmende Sicherheit, dass die Natur von uns beobachtet werden will und gerne in uns Menschen hineinkommt. Einen Schritt weiter ging der niederländische Biologe Frits Julius. Er beschreibt in seiner Autobiografie, dass er zu dem Punkt kam, alles eigene Bestreben fallen zu lassen und sich stattdessen bei seinen Beobachtungen in der Natur von den Naturwesen führen zu lassen: «Ich habe während etwa dreier Stunden keinen Schritt gemacht, ohne geführt zu werden. Fortwährend wurde ich vor leicht bewachsene Steine, vor Pflanzen, oder vielleicht besser gesagt, vor Miniaturlandschaften gestellt, bei denen ich etwas Charakteristisches lernen konnte. Durch die Tatsache, dass man irgendwo hingestellt wurde, wusste man einfach: Da gibt es etwas zu lernen. Das war der Anfang einer eigentümlichen Hochschule der Sinneswahrnehmung.» Zwei Turmfalken fliegen zum Beispiel in einem weit ausholenden Bogen herbei. Sie zeigen direkt über unseren Köpfen ihre Flugkünste: geschwindes, geradliniges Herbeifliegen, Fliegen in Kreisen, immer höher, bis sie vom Aufwind getragen werden, und der Übergang aus schnellem Anflug zum flatternden Rüttelflug auf der Stelle. Weil das Licht der Sonne durch die Federn der Flügel und des Schwanzes hindurchscheint, sind die Vögel von einer Lichtaura umgeben. Bewundernd, ja entzückt, hat man das Gefühl, den Vogel so erblicken zu dürfen, wie er eigentlich ist. Er erscheint als ein Lichtwesen, das aus einer Lichtwelt hervortritt. Wir fühlen uns nicht als Zuschauer, sondern als Mitarbeitende in einem Geschehen, einem Vorgang des Erscheinens.

Emporheben

Halten wir als Erstes fest, dass ein Mensch bereichert aus einer Naturbegegnung hervorgeht, weil Sich-Verschenken ein Wesensmerkmal der Natur ist. In ihr lebt anscheinend der Wunsch, gesehen zu werden, eine Ausrichtung auf einen Zusammenschluss mit den Menschen. Das wird ihr ermöglicht, wenn wir unsererseits Aufnahmebereitschaft in den Erscheinungsvorgang einbringen. Sich verschenkend wandert die Natur in uns hinein. Das bemerkt man konkret, wenn man ein nächstes Mal bei einer Wegwarte vorbeikommt oder wieder einmal einen Turmfalken sieht. Die Wegwarte hat sich eingefügt in unser Auffassungsvermögen, in unsere Fähigkeit zur Orientierung in der Welt und wirkt jetzt mit in der Gestaltung des nächsten Beobachtungsvorgangs. Sie ist in uns und mit uns Mensch geworden. Ist es das, was wir mit unserer Aufmerksamkeit für die Natur bewirken?

Es gibt Phänomene, die sofort und immer eine gewisse Erhabenheit ausstrahlen: der Sternhimmel, ein Regenbogen, ein Sonnenaufgang, ein Wasserfall. Bei anderen Phänomenen braucht es mehr Zuwendung, bis man sie umglänzt erlebt, umwoben von etwas Großem. Dieser Glanz tritt auf, wenn das Phänomen als Bild gefühlt wird. Das Wiesenschäumkraut mit seinen emporschwebenden Blütengrüppchen kann zum Beispiel Bild werden für die Sehnsucht nach einer höheren Welt, ein Verlangen, welches sich nicht laut behauptet, aber das doch unaufhörlich da ist. Ein Feld von Buschwindröschen im kahlen Frühlingwald kann Bild freundlicher, reiner Hingabe sein. So, als Bild, verliert das Phänomen seine Flachheit. Es wird erhoben, indem wir uns mit ihm befassen, seine Würde wird erlebbar. In solchen Vorgängen des Erscheinens lebt ein österliches Motiv. Im Rückblick auf ein gelungenes Beobachtungsgeschehen ist diese Frühlingsosterstimmung durchaus spürbar. Etwas ist in Bewegung gebracht, aus der Erstarrung gewohnter Auffassung befreit. In dieser Richtung liegt wohl, was der praktische Goetheanismus für die Natur bedeuten kann.